Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 7 (1917)

Heft: 29

Artikel: Wärisbühel

Autor: Hesse, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638993

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

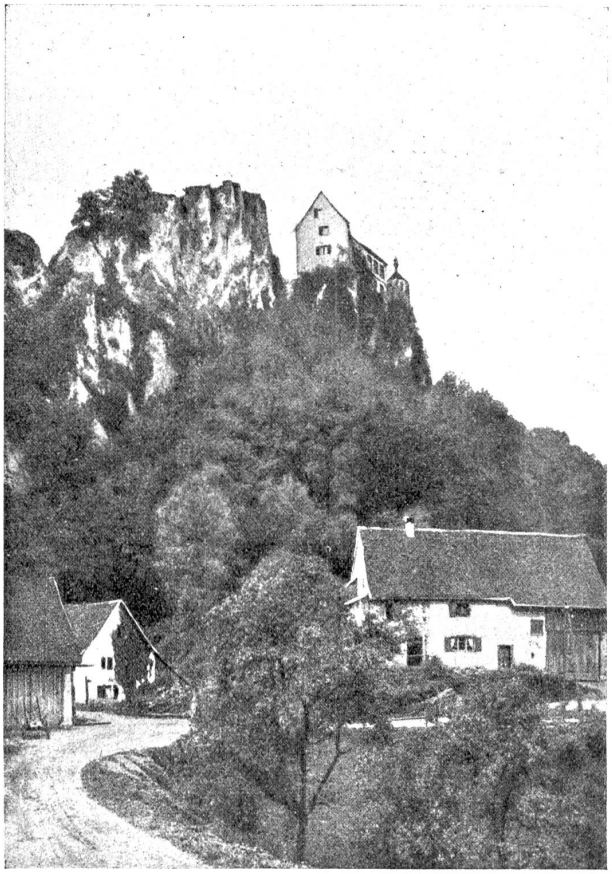
bis zum Fuße des Schloßberges und die Bewohner jenseits der Grenze blicken jeweilen erwartungsvoll herüber, wenn die Glocken läuten, und lauschen mit verhaltenem Atem ihrem Klang. Diesmal überbrüllten die Kanonen den Klang der Frühglocke nicht. Die eisernen Redner drüben im Kriegsgebiet sind wieder einmal stumm; es platzen keine Bomben und Granaten und knattern keine Maschinengewehre. Im holden Dornröschenschlummer reiner Unberührtheit liegt die Landschaft da. Am Firmament verblassen die Sterne und der Mond nimmt mit einer gutmütigen Physiognomie Abschied von uns Erdenbewohnern. Ein kräftiges Frührot von Osten her verdrängt die fahle Dämmerung. Der Morgenwind streicht mit einer beinahe frostigen Kühle an die Schloßfelsen herauf und läßt ein paar leichte Wölkchen zu glitzenden Tauperlen zerschellen, die sich, Millionen an der Zahl, an die Gräser setzen. „Auf der Burg" herrscht jetzt noch eine Sonntagsstille, die den Fremden wie Märchenreiz umfängt. Lautlose Flügelschläge der Einsamkeit. Wer könnte jetzt in diesem Zauberkreis der Rätselgestalt „auf der Burg" an den Krieg denken? Schöpfungsstimmung des ersten Weltentages beschleicht jeden, der für dieses tote Schweigen, für diese Romantik empfänglich ist. Das Schloß ist unbewohnt. Nirgends eine menschliche Seele und die Einsamkeit dennoch erfüllt von der geheimnisvollen Bewegung des Lebens. Es ist noch genug Bewegung und Ton in der Luft, um dieses tote Schweigen nicht drückend zu machen, denn der ewig-wehende Talwind setzt die Baumkronen, das Gesträuch und die wilden Rosen in Bewegung, sodaß es geheimnisvoll flüstert und raunt.

Und die Vögel stimmen ein Morgenkonzert an, bringen ihre sonntägliche Stimmung zum Ausdruck, lebensfroh und voll freier Anmut. Menschliche Gestalten bewegen sich den Schloßweg hinan. Andächtig verschwinden sie alsbald im Schloßhof droben, hinter der Kirchenpforte. Durch das Blätterdach der Bäume dringen die Strahlen der Vormittagssonne. Mit grünlichen Lichtern spielen sie wie Kobolde über dem Boden des Schloßplatzes.

„Auf der Burg" wird es jetzt lebendig, sowohl drunten im Dorf wie droben auf dem Schloß. Von allen Seiten strömen Menschen herbei, Einheimische und Fremde, Soldaten, Touristen und Neugierige. Das Schloß ist eine Höhenstation, die den Blick auf die elsässische Ebene preist, und drüben in den Vogesen und auf dem nahen Plateau haust, wütet und verderbt, die Kriegsfurie. Fast jeden Tag sind von hier aus feindliche Flieger sichtbar und im nahen Wald jenseits der Grenze steigen während jedwelchem Gefecht die Fesselballons in die Höhe. Die Schulbuben kennen genau den Standort der Kanonen und zählen die Ortschaften auf, die jeweilen beschossen werden. Tatsächlich beträgt die Entfernung zwischen den Geschützen und diesem Grenzorte keine zwei Stunden. Im Wirtshaus „auf der Burg" sind die Gastgeber für das leibliche Wohl ihrer Gäste besorgt; es läutet Mittag, die Sonne brennt julimäßig auf die Dächer „der Burg" und der große Garten „im Bad" lockt eine bunt durcheinander gewürfelte Gesellschaft in seinen kühlen Schatten.

Abend „auf der Burg".

Wie ergreifend wirkt der Blick vom Schloß, wenn am Abend die Sonne hinter den Vogesen in die Tiefe sinkt. Ein fahler Schatten dehnt sich aus, weiter und weiter, über die elsässische Ebene, bis an den Fuß des Jura und den Schwarzwald. Der laute Minneruf der Vögel ist verstummt. Nur noch der Lockruf einer furchtsamen Ricke tönt aus dem Wildrosen- und Epheugeränke der Schloßfelsen herauf. Ueber den nahen Wiesen hört man das Summen der Insekten, — ein Ton, der aus der Tiefe der Natur selbst zu kommen scheint. Ueber einer Wolkenbank im Westen glimmt jetzt eine rosige Glut, die der versunkene Feuerball, die Sonne, noch hinaufstrahlt in den Aether. Ein Flammenmeer überschauert den abendlichen Himmel vom dunkeln Glühen bis



Das Schloss Burg.

zum zarten Hauch einiger orangerot bestrahlter Wölkchen, die fast im Zenit schwimmen. Bald ist der ganze Himmel eingetaucht in unzählige Nuancen von Blau; weißblau, blaßblau, dunkelblau, tiefblau — eine Skala ohne Grenzen und Formen. Aber langsam verglimmen die himmlischen Gluten. Im Norden und im Zenit tauchen helle Punkte auf, zuerst undeutlich und matt, dann klarer und größer. Es sind die Sterne. Ein weißlicher Schimmer, halb rätselhaft, erfüllt den Osten hinter dem Bergrücken. Es ist der Mond. Alles verheißt eine Sommernacht von unendlicher Schönheit.

Wärisbühel.

Von Hermann Hesse.

I.

Hawang ist ein kleines Dorf, von dem man nie gehört hätte, wenn nicht neuerdings eine große Dampfziegelei dort entstanden wäre. Diese Ziegelei war auch schuld, daß die von Bitrolfingen nach Kempflisheim führende Lokalbahn schließlich bis Hawang weitergeführt wurde. Und da ich früher eine Vorliebe für kleine Orte hatte, die am Ende von unbekannten Lokalbahnen liegen, traf ich eines Tages gegen den Sommer hin in Hawang ein, mietete bei Bauern eine Kammer und richtete mich aufs Bleiben ein. Ich wollte ein Werk schreiben, das nur in der Stille und Ungestörtheit eines solchen Landaufenthaltes gedeihen konnte, und dessen verschiedene Dispositionen und Anfänge ich heute noch als ein Andenken an schöne Jugendjahre aufbewahre.

Natürlich zeigte es sich bald, daß auch Hawang nicht der Ort war, an dem mein Werk fertig werden konnte. Aber sonst gefiel mir die Gegend und da das Einpacken, Aufbrechen und Abschiednehmen immer eine unerfreuliche Sache ist, blieb ich fürs erste wo ich war und beschloß, in Hawang

um einen schönen Sommer älter zu werden. Ich lag viel am Waldrand und sah den Bauern bei den Juniarbeiten zu, fischte heimlicherweise im Tälisbach, besah mir den Betrieb der Dampfziegelei und erzählte abends den müden Hausleuten von meinen Reisen und Plänen, bis sie es satt hatten und nimmer zuhörten.

Alsdann entstand eine Zeit der Langeweile. Wenn ich morgens aus dem Bette war, so um 7 Uhr, wanderte ich durchs Dorf und besann mich lange, welchen Weg ich einschlagen solle. Manchmal ging ich dem Wald zu bergan, manchmal links talabwärts gegen die Ziegelei, manchmal talauf, um zu angeln, und zuweilen kehrte ich auch am Ende der Dorfstraße wieder um, ging heim und setzte mich in den Obstgarten, wo ich die kleinen, grünen Aepfel im Laube reifen sah und die Bienen und Hummeln im Kraut sumsen hörte. Einigemal ging ich zum Bahnhof, einem drei Meter langen Gebäude aus Wellblech, sah den einzigen täglichen Zug ankommen oder abfahren, jemand aussteigen oder niemand aussteigen, wie es traf, und gerade hier am Bahnhof überkam mich das Bewußtsein der Langeweile am meisten. Einst fing ich ein Gespräch mit dem Vorstand an, erfuhr die Frachttarife der Bahn und die Entfernungen aller Stationen in Kilometern und fragte schließlich, nur weil der Tag so lang war und ich die Unterhaltung nicht schon wieder eingehen lassen wollte, ob es auf dieser Bahn auch Abonnementsbillette gebe. Der Stationsvorstand gab mir genaue Auskunft. Es gab Billette von hier nach Bitrolfingen, die für vierundzwanzig Fahrten galten und so und so viel kosteten. Die Ermäßigung gegenüber den gewöhnlichen Billetten war, wie mir der Vorstand ausrechnete, ganz bedeutend, und jeder, der hier wohnte und zuweilen in Bitrolfingen zu tun hatte, besaß selbstverständlich ein solches Abonnement. Ich weiß nicht mehr genau, wie es ging, aber am Ende fühlte ich, schon weil ich den höflichen Beamten so lange in Anspruch genommen hatte, die Verpflichtung, mir ein Abonnement zu kaufen. Und dann konnte ich jeden Tag, wenn ich Lust hatte, nach Bitrolfingen fahren, nur heute nicht mehr, denn der Zug war schon abgegangen.

Am folgenden Mittag erschien ich mit dem angenehmen Gefühl, etwas zu tun und ein Ziel vor mir zu haben, auf dem Bahnhof und wartete auf die Abfahrt des Zuges. Reisende waren außer mir nicht da, aber es wurden zwei Wagen Ziegel angehängt, und nachdem mein Wagen schön von der Mittagssonne durchwärmt war, fuhren wir mit Getöse ab. Der Schaffner erschien sogleich und machte das erste Loch in meine gelbe Abonnementskarte und ließ sich, da ich nun Stammgast war, in ein Gespräch mit mir ein, das mich bis Kempflisheim aufs beste unterhielt. Dort hielten wir eine Rast und nahmen zwei Passagiere auf. Der eine schlief sogleich in seiner Ecke ein. Der andere, den ich auf einen Viehhändler taxierte, nahm den Schaffner in Beschlag, und dieser ging, meiner nimmer achtend, auf die Unterhaltung mit dem älteren Stammgast so eifrig ein, daß ich die Hoffnung aufgab, ihn nochmals an mich zu fesseln, und zum Fenster hinausschaute.

Da lernte ich mancherlei neues kennen. Die Namen der Stationen bis Bitrolfingen, deren nicht wenige sind, könnte ich jetzt noch auswendig hersagen. Die Bahnhöfe waren zum Teil auch wieder aus Wellblech, doch gab es auch drei steinerne, namentlich den von Wärisbühel, von dem noch zu reden sein wird. Allmählich wurde unser Wagen recht voll, doch setzte sich niemand zu mir, da ich fremd war, und ich fuhr fort, die Fluren, Wälder und Ortschaften anzuschauen. Bei jedem Bahnhof stand ein Wirtshaus, und an jedem hing dasselbe Schild „Gasthaus zur Eisenbahn". An jeder Station war ein Vorstand mit roter Kappe, und hinter der kleinen, staubigen Fensterscheibe seines Quadratmeterstübleins sah man einen Telegraphenapparat: ein Messingrädchen mit einem unendlichen, schmalen Papierstreifen darüber.

Ich sah viel auf der Fahrt, was ich nicht alles beschreiben kann. Einiges habe ich wieder vergessen, anderes sitzt schon locker und wird wohl mit der Zeit auch verstauben und versinken — eins aber habe ich nicht vergessen und werde es wohl auch nie vergessen. Das ist der Bahnhof von Wärisbühel.

Dieser Bahnhof fiel schon dadurch auf, daß er aus Stein gebaut war und nicht nur ein Erdgeschoß wie die andern, sondern ein oberes Stockwerk mit vier Fenstern besaß. Unten stand der Vorstand, hinter seiner Glastür glänzte geheimnisvoll das kleine Messingrad, neben der Tür hing ein Briefkasten und draußen saß am Boden ein kleiner Bub mit einem weißen Spitzerhund. Dies alles aber nahm ich nur mit einem flüchtigen Blicke wahr. Dann wandte ich den Blick nach oben, wo die vier Fenster lachten. Es war eine Freude, sie zu sehen, auf jedem Simse standen wohl sechs grüne Töpfe, und daraus hingen ganze Mengen von Nelken herunter, von allen Farben, namentlich aber weiße und rote. Man meinte sogar, durch die staubige, dicke Bahnhofluft ihren Duft zu spüren.

Es war das Hübscheste, das ich auf der ganzen Fahrt gesehen hatte. Seit einigen Stationen war eine gewisse Schwere und Beklemmung über mich gekommen, welche der in Hawang zurückgelassenen Langeweile unheimlich ähnlich sah, und ich hatte mit Kummer an die 23 Billette gedacht, die ich noch zu verfahren hatte. Beim Anblick des stattlichen Bahnhofes und der nelkengeschmückten Fenster nun stieg wieder Freude und Lebenslust in meiner Seele auf, ich spann menschenfreundliche Phantasien und gab nichts mehr verloren.

Und wie denn eine Freude selten allein kommt, ging mir auch hier hinter dem Nelkenwunder noch ein anderer Zauber auf, obwohl es eine gute Weile dauerte, bis ich ihn entdeckte. Zum Glück hielten wir an dieser bedeutenden Station über eine Viertelstunde, und nachdem ich mein Auge mit Muße an den lieben Blumen gelabt hatte, tat sich mir noch etwas Schöneres kund. Nämlich im dritten Fenster, halb hinter den Blumentöpfen verborgen, stand geheimnisvoll in der dunklen Stube ein schönes Mädchen mit schwarzem Haar und hellen Wangen, die schaute aufmerksam und neugierig zu uns herunter. Das liebe Kind, dachte ich, da steht sie nun und schaut herab, vielleicht bei jedem Zug, und langweilt sich und sucht ein neues Gesicht und einen kurzen Schimmer von draußen, um nachher den langen stillen Tag daran zu denken, und etwas zum Sinnen zu haben. Sie gefiel mir und tat mir leid, obwohl ich nichts von ihr wußte, und ich hatte mein Vergnügen daran, wie sie hinter ihrem hängenden Gärtlein hervorschaute.

Indem fiel ihr Blick auch auf mich, und ich zog den meinen bescheiden zurück, wagte aber nach einiger Weile doch wieder hinzusehen, und da stand sie immer noch und sah mich an, gerade mich, und ich konnte nicht gleich wieder wegsehen, sondern sah ein paar Sekunden lang gerade in ihre dunklen Augen hinein. Sie blieb regungslos stehen und hielt den Blick aus, ohne zu blinzeln, so daß ich der erste war, der verlegen ward und wegschaute. Da fuhr auch der Zug wieder munter davon und tat eilig, und ich saß still auf meinem Bänklein und dachte lauter schöne Sachen. Der Tag und die Fahrt und das Abonnement freute mich jetzt wieder. Ich besann mich, ob ihr Haar schwarz oder vielleicht doch nur braun gewesen sei, und dachte mir aus, was sie jetzt wohl tun möge, etwa die Blumen gießen und einen Strauß davon auf ihren Tisch stellen, wo sie ihre Nähsachen und kleinen Besitztümer hat, ein Buch und ein paar Photographien, ein Nadelbüchslein aus Elfenbein und einen Mops oder Löwen aus Marmorstein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachdruck aller Beiträge verboten.